

Szarvas. Wir stiliten an Ziehbrunnen unseren Durst und ließen uns von mißtrauisch gewordenen Bauern und Bäuerinnen auf den Tanyas Essen vorsetzen.

Am erfolgreichen Gegenangriff nahm das Hermannstädter Regiment nicht mehr teil. So fehlte es mit den anderen siebenbürgischen Truppen beim Einmarsch in Budapest. Dort zogen die Rumänen, nachdem die ungarische Räterepublik zusammengebrochen war und Béla Kun das Weite gesucht hatte, am 4. August als Sieger ein. Daß man uns davon ausschloß, war nach den geschilderten Vorgängen nicht unverständlich, es blieb aber eine Schmach für uns, die mit Recht fragten, wo sich denn die „regatler“ Infanterie befunden habe in den langen Wochen des Stellungskrieges an der Theiß.

Bis in den Winter leistete mein Regiment Etappendienst zwischen Donau und Theiß, bei Békéscsaba und Gyula, in dessen Krankenhaus man mich mit Malaria eingeliefert hatte, weil die Mückenschwärme im und um das Bahnwärterhäuschen ihrer madjarischen patriotischen Pflicht nachgekommen waren. Zwar schwächte mich das Fieber, doch bewirkte es nicht meine Rückkehr ins bürgerliche Leben. Erst im Herbst gelang es „Herrn Haupt“ mit Hilfe meines Reifezeugnisses, mich an der juristischen Fakultät in Klausenburg einschreiben zu lassen. Dank der Studentenkarte konnte ich im Dezember 1919 die Uniform nach 55 Monaten ausziehen.

„Habt acht!“

Von Heinrich Zillich

Die Bücher melden, daß der große Krieg im Herbst des Jahres 1918 zu Ende war. In Wirklichkeit glomm er in düsteren Feuern an den zerfetzten Grenzen weiter, schlug auch in Flammen empor und fiel erst in Asche, nachdem mancher Mutter Sohn viele Monate später ins Gras gebissen hatte. Die Soldaten Österreichs, die in die neuen Staaten im Osten heimkehrten, wußten ein Lied davon zu singen, denn der Sterz wollte nicht warm werden in ihrer Faust, und bald rief man sie auf zu den alten Regimentern, die nun neue Nummern trugen und auf neue Kriegsherren vereidigt noch rasch, ehe es wirklich Frieden wurde, gegen einen neuen Feind marschieren mußten, der aus lauter Frontkameraden bestand.

So fochten einstige Soldaten des Kaisers wider einander, die in ungarischen Heeren gegen solche in rumänischen, tschechischen und serbischen. Sie alle hatten vordem, gleichgültig wie ihre Muttersprache gewesen sein mochte, auf das deutsche Befehlswort „Habt acht!“ in einem Glied die Absätze zusammengeschlagen; ihre Väter hatten es ebenso getan beim Ruf des alten Befehls, der schon zu jener Zeit erklang, als Prinz Eugen die Standarte des Reichs über dem Osten entfaltete. Nun übten die letzten kaiserlichen Soldaten die gewohnten Gewehrgriffe auf ungewohnte Kommandos einer neuen Sprache, die ihre Muttersprache war oder auch nicht. Das gelang ihnen zwar, doch ihr Lerneifer blieb gering nach vier Jahren Sieg und Niederlage. Sie wären lieber daheim gesessen, hätten gepflügt, gesät und Kinder gezeugt. Aber man hatte sie nicht gefragt, als es 1914 ins Feld ging und sie jubelnd gehorchten, und man fragte sie auch jetzt nicht nach ihrem Willen. Sie stellten sich ins Glied, ließen sich führen, und manche schlichen in der Nacht davon, bis die Gendarmen sie wieder holten.

Eines Abends zog eine solche Kompanie in abgewetzten Uniformen, deren Flecken aus den Schützengräben des Isonzo stammten, nach langem Marsch durch den kalten

Regen des Jahres 1919 in ein Dörfchen ein, das die ebenso bekleideten Soldaten des Feindes schon verlassen hatten. Man stellte Vorposten aus, begann tüchtig abzukochen, denn Schafe und Schweine zeigten damals die merkwürdige Neigung, den Truppen in Mengen nachzulaufen, und nachdem man in den vollen Bauch noch eine Feldflasche Wein gegossen hatte, denn auch die Fässer rollten damals zahlreich den Soldaten nach, hängte man die Fußlappen zum Trocknen in die Zimmer einer leeren Schule auf, und dann lagen die Männer bald auf dem Ohr. Die drei Offiziere, die miteinander deutsch sprachen, weil sie es früher getan hatten, obwohl ihr Mutterlaut nicht der gleiche war, suchten ihr Quartier auf in einem Bauernhaus, wo sie am Herd zusammenrückten und gähnten und schläfrig Erinnerungen an den großen Krieg austauschten.

Einer sagte, die Vorstellungen des Volkes von dem kleinen Krieg, den sie nun erlebten, seien manchmal verwunderlich; da habe ihn ein alter Bauer gefragt, gegen wen der Kaiser aufmarschiere, und sei ohne Begreifen dafür gewesen, als er zur Antwort erhielt, seine Volksbrüder hätten ihn, den Bauern, befreit und der Kaiser könne nicht eine Rotte mehr in Bewegung setzen; so so, habe der Bauer erwidert, dergleichen höre man, aber der Herr Leutnant möge ihn ernsthaft belehren, gegen wen der Kaiser Krieg führe.

Zu dieser Erzählung schüttelte der andere Leutnant, der wie der Bauer zum Volke gehörte, in dessen Heer sie alle standen, unwillig den Kopf und meinte: in Österreich-Ungarn sei das Selbstbewußtsein manches armen Teufels verdorrt, wogegen der erste Leutnant, ein Deutscher, einwendete, und seine erschöpften Züge belebten sich etwas: der Bauer habe im Kaiser wohl noch die alte reichhafte Ordnung gesehen, die alle Völker im Osten vereinigte.

Na, ja, winkte der Oberleutnant ab, solche Zeiten seien endgültig vorbei.

Sie schwiegen ein Weilchen versonnen, tranken und rauchten, dann sprachen sie vom Vormarsch, der morgen weitergehen werde, allerdings mangle es an geeigneten Wegskizzen. Ach was, tröstete der Oberleutnant, er marschiere halt bis an den Rand seiner Karte!

Mit diesem Witz erhob er sich, streckte die Arme und rief nach dem Burschen im Vorraum, sich die Stiefel ausziehen zu lassen, doch der kam nicht, auch die Burschen der anderen waren verschwunden. Als der jüngste Leutnant die Haustür öffnete, um ins Freie hinauszurufen, prallte er an einen der gesuchten Soldaten, der lallend zwei Stalleimer voll Wein über die Schwelle hob, sie abstellte und sich den Schweiß wischte.

Dabei begann der Kerl albern zu lachen, und verriet auf die scharfen Zurechtweisungen der Offiziere, daß die Kompanie sich samt und sonders auf die Strümpfe gemacht habe, um den Keller eines reichen Händlers zu leeren, und da sollten die Herren Offiziere doch nicht zu kurz kommen.

Verdammt, nach dem saumäßigen Marsch, nach dem fetten Essen, sind die Kerle noch zu einer solchen Schandtat bereit! fluchte der Oberleutnant in zornigem Erstaunen und rannte in den Regen hinaus der Schule zu.

Als er mit seinen Kameraden dort eintraf, fand er die Angaben des Burschen bestätigt, und was er noch nicht wußte, erfuhr er von den grölenden, völlig betrunkenen Soldaten, die bereitwillig erzählten, daß sie alle schon geschlafen hatten, als einer von ihnen, der Bolschewik, wie sie ihn nannten, weil er in Rußland in Gefangenschaft gewesen war, heimlich, damit es die Unteroffiziere, deren Quartier im oberen Stock lag, nicht merkten, den einen weckte, dann den nächsten und ihnen verriet, in der Nähe wohne ein reicher Schaf- und Weinhändler, ein Jude; und einer nach dem anderen zog leise davon, auch der Unteroffizier vom Tag kam mit und bald kehrten sie zurück

voll des Weins und brachten Schafe, die sie abstachen, ohne sie zu braten, denn ihre Bäuche waren vom Abendessen noch dick, ach, es sei eine verdammt feine Sache gewesen.

Wogend und jubelnd umringten sie die Offiziere, boten ihnen Wein an und mühten sich nur wenig, Haltung anzunehmen, als sie statt Freude zu ernten, in einer Weise angebrüllt wurden, daß ihnen sonst Hören und Sehen vergangen wären.

Aber sie waren außer Rand und Band, hatten schon vorhin die Befehle der Unteroffiziere mißachtet, die den Unfug zu spät entdeckt, und ließen sich jetzt nur mit Mühe in den großen Schulraum bringen, wo der Oberleutnant, bleich vor Empörung, erklärte, er werde dem Rädelsführer Fünfundzwanzig aufzählen lassen.

Als hätte dieser darauf gewartet, trat er in die Stube und schrie, im Keller stehe der ausgeflossene Wein so hoch, daß man darin schwimmen könne, doch jählings verstummte er verdutzt, von festen Unteroffiziersfäusten gepackt, denen er sich gleich darauf zu erwehren versuchte, wobei er mit verzerrtem Mund die still gewordene Menge aufhetzte, den Offizieren den Schädel einzuschlagen. Die Betrunkenen, davon in rasende Wut versetzt, schoben sich tobend heran; es schien, als müßten die Leutnants beim nächsten Atemzug von der Übermacht vernichtet und zertreten werden.

Einer der Bedrohten riß die Pistole heraus, die hier nichts mehr retten konnte, der zweite taumelte fassungslos an die Wand; da aber, während ihm schon hundert Hände nach der Brust faßten, rief der Oberleutnant ein einziges Wort in den Raum, ein Wort, das diese ehrlichen Soldaten, die nur von der endlosen Dauer des Krieges verwirrt waren, immer willig befolgt und jahrelang gehört hatten, nun aber seit Monaten nicht mehr, das deutsche Befehlswort „Habt acht!“

Und das alte Kommando, so selbstverständlich gerufen wie jemals in den Jahrhunderten kaiserlicher Ostherrschaft, es bannte die Sinnlosen auf den Fleck. Die Waffen, bereits von der Wand gerissen, sanken, die Unteroffiziere sprangen vor und standen als Schutzwall vor den Leutnants, und schon ertönte der zweite Befehl: „Im Hof ohne Gewehr antreten!“

Rascher als je vergatterte sich die Kompanie draußen, der Regen fiel, es war dunkel und kalt, und alle wußten, was nun folgen mußte nach dem Soldatengesetz.

„Nieder!“ brüllte der Oberleutnant, und die Kompanie warf sich in den aufgeweichten Boden. „Auf!“, und sie stand.

In harter Eintönigkeit ließ der Offizier, die Beine breit, und die Fäuste in die Hüften gestemmt, seine Leute sich hinlegen und aufspringen, bis sie den letzten Rest des Rausches aus den keuchenden Lungen gestoßen hatten.

Erst nach geraumer Zeit merkte er, daß er deutsch kommandierte. Ohne mit der Wimper zu zucken, fiel er in die Befehlssprache des Heeres, dem sie zuletzt geschworen hatten.



Freimut

*Wahrheitsliebe ist zuweilen
ein gefährliches Talent,
weil die Dummen den verkeilen,
der sie recht beim Namen nennt.*

Ernst Kühlbrandt (1875—1933)

